

# Wenn wir doch nur fliegen könnten

Das Kunstmuseum Thurgau lässt uns abheben in seiner beflügelnden neuen Ausstellung «Über den Wolken».

Dieter Langhart

«Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein»: Nicht erst seit Reinhard Meys Chanson will der Mensch abheben, sich in die Lüfte schwingen, der Erdschwere entkommen. Das Kunstmuseum Thurgau in der Kartause Ittingen gibt in seiner neuen Ausstellung Anleitungen zum Abheben – und das unter dem Boden, im oberen und unteren Keller.

Man steigt erst ganz hinab und blickt hoch und sieht die kurligen Objekte des deutschen Tüftlers Gustav Mesmer von der Gewölbendecke baumeln: Ein Flug-Velo, mit dem er fliegen und «die dunklen Wolken erklimmen» wollte. Daneben ein Mobile, das Christoph Draeger aus Wrackteilen eines Flugzeugs geschaffen hat, das 1981 über Korsika abgestürzt war. Man staunt über die Flugobjekte des Herisauers Paul Schlotterbeck-Werkzeuge, mit denen er der Härte der Welt entfliehen wollte. Und man wandert und schaut weiter auf dem Rundflug durch zeitgenössische Vorstellungen vom Himmel.

## Fast alle Künstler stammen aus der Ostschweiz

Kuratorin Stefanie Hoch hat eine breite, facettenreiche Ausstellung zusammengestellt mit passenden Werken aus der eigenen Sammlung und manchen Leihgaben – fast alle Künstler stammen aus der Ostschweiz. Da finden sich Bastler wie Mesmer oder Konzeptkünstlerinnen wie Daniela Keiser. Sie ergänzt neutrale Luftaufnahmen der



Gleitschirmfliegerinnen, Flugzeuge und Velos mit Flügeln: Kuratorin Stefanie Hoch (links unten) hat in der Kartause Ittingen zeitgenössische Vorstellungen vom Himmel versammelt. Bilder: Donato Caspari

Kartause aus dem Archiv der Denkmalpflege mit einer eigenen Flugaufnahme: schräg gekippt, wie ein tastendes Umkreisen des Objekts. Auch Cécile Wick geht in die Luft – aber ist ihre Ansicht einer Stadt eine Fotografie oder eine Zeichnung? Sie verfremdet ihr Sujet derart,

dass sich die Welt aufzulösen scheint. Und die Drucke des St.Gallers Andrea G. Corciulo wecken surreale Assoziationen.

Meditativ wirken die Bleistiftarbeiten des Thurgauers Othmar Eder: gezeichnet nach historischen Flugaufnahmen des Pilgerheiligtums am flirrend

heissen Cabo Espichel in Portugal. Und die im Thurgau lebende St.Gallerin Rahel Müller schüttelt ihre analoge Kamera während der Aufnahme und erzeugt mit der Unschärfe scheinbar sich auflösende Welten. Noch stärker verfremdet die Churerin Ursula Palla die Wirk-

lichkeit, erweitert den Raum: In der Videoprojektion «Bird 3» kann ein Vogel nicht in die Lüfte abheben, weil seine Füsse am Boden bleiben. Auch das Bündner Duo Gabriela Gerber & Lukas Bardill zeigt mit «Vogelschreck» eine Videoarbeit: Wie Drachen flattern und taumeln Greifvögel durch die Luft, von einem Faden über den Reben der Weinbauern festgehalten, akustisch begleitet von Schüssen, die ebenfalls Taubenräuber fernhalten sollen.

Ganz in der Wirklichkeit bewegt sich der St.Galler Marc Latzel: Seine dokumentarischen, klug komponierten Fotografien zeigen Frauen im Iran, Gleitschirmfliegerinnen, die sich ihren Freiraum erkämpfen. Der Ausserrhoder Bernard Tagwerker wirft einen kritisch-ironischen Blick auf die Kommerzialisierung seines Hausbergs und lässt in «Nuage» eine Wattepackung im Raum schweben.

Die spannende und reiche Ausstellung «Über den Wolken» hält Joseph Kosuth gewissermassen stillschweigend zusammen, erdet sie mit seiner Installation aus dem Jahre 1999. «Eine verstummte Bibliothek» auf dem Boden des unteren Ausstellungskellers, des ehemaligen Weinkellers der Kartäusermönche, zitiert das Inhaltsverzeichnis des Katalogs der ehemaligen Klosterbibliothek von Ittingen, in starker Vergrößerung und in Schieferplatten graviert.

## Hinweis

Gestaffelte Vernissage: 9.5., 11.30/14/16 Uhr, Kartause Ittingen. Ausstellung bis 19.9.

Nachgefragt

## «J. S. Bach war auch Theologe»

Der St.Galler Musiker und Bach-Spezialist Rudolf Lutz wurde von der Theologischen Fakultät der Universität Zürich zum Ehrendoktor ernannt. Ausgezeichnet wurde er für seine «Verdienste um die Vermittlung von Musik und Wort in der Gesamtauführung des Vokalwerks von J. S. Bach und in innovativen Werkeinführungen».

## Waren Sie überrascht über Ihre Ehrendoktorwürde?

Rudolf Lutz: Ich hielt den Brief zunächst für eine normale Einladung zu einer Feier in Zürich. Erst beim dritten Lesen merkte ich, dass ich als Ehrendoktor gemeint war. Meine Freude über diese Auszeichnung ist riesig.

## Sie wurden von einer theologischen, nicht aber von einer musikwissenschaftlichen Fakultät geehrt.

Mich hat bei Bach ganz speziell immer dieses Spannungsfeld zwischen Wort und Musik gereizt. Die Dekanin der Theologischen Fakultät der Universität Zürich, Dorothea Lüddeckens, bezeichnet mich in ihrer Rede ja auch als «Musiktheologen auf der Suche nach der inneren Struktur der Musik».

## Was reizt Sie an dem Spannungsfeld Text und Musik?

Bei Bach ist keine Note ohne Bedacht geschrieben, alles ist wohlüberlegt. Es ist faszinierend, dem nachzugehen, wie er religiöse Inhalte in einer genauen Umsetzung auf die musikalische und affektmassige Ebene bringt.



Der St. Galler Musiker Rudolf Lutz ist frisch gebackener Ehrendoktor der Theologie. Bild: PD

## Ihre Bach-Interpretationen gelten als klar und immer voll tänzerischer Frische.

Ja, das Bach'sche Gefühlssensorium ist unermesslich. Diesem in jedem Takt nachzuspüren, ist meine Leidenschaft. Meine Interpretationen gehen immer vom Text der Kantaten aus.

## Ist Bach als Komponist in seinen geistlichen Werken selbst auch Theologe?

Ohne den theologischen Hintergrund und den Willen, religiöse Botschaft in Klang umzusetzen, sind die geistlichen Werke von Bach nicht zu denken. Bach war also im weitesten Sinne auch Theologe. Aber vor allem war er ein Musiker, der universell dachte und neben theologischen Aussagen einfach auch feurige Musik geschrieben hat. Schlicht ein Fixstern in der europäischen Musikkultur. Er lebt in beiden Welten, der Musik und der Theologie. In diesen beiden Welten bewege ich mich bei der Interpretation auch. (map)

Ins Kino mit... Museumsleiterin Monika Jagfeld

# Der Ostschweizer Van Gogh ist noch kaum bekannt

In zwölf Minuten werden Antonio Ligabues erste 19 Lebensjahre abgehandelt, die er in der Ostschweiz verbrachte. Zwei Stunden dauert der Spielfilm «Volevo nascondermi» über das Leben des bekanntesten italienischen Aussenseiterkünstlers insgesamt. «Das ist zu wenig», sagt Monika Jagfeld, die Leiterin des St. Galler Museums im Lagerhaus. Ihrer Ansicht nach werden Ligabues prägenden Schweizer Jahre im Biopic zu kurz und zu oberflächlich abgehandelt: «Wie Ligabue in der Schweiz lebte, interessiert in Italien offenbar nicht wirklich.» Für die Italiener sei er ihr italienischer Van Gogh.

Jagfeld hat sich mit Ligabues Leben und Werk eingehend beschäftigt: Sie zeigte 2019 unter dem Titel «Der Schweizer Van Gogh» die erste repräsentative Ausstellung mit seinen Gemälden in der Schweiz. Ligabue wurde 1919 nach Italien ausgeschafft, ins Dorf Gualtieri in der Emilia Romagna, dem Heimatort seines Adoptivvaters, den er nie kennenlernte. Der verhaltensauffällige junge Mann

sprach bei seiner Ankunft kein Wort Italienisch und kannte niemanden.

Diese erste schwierige Zeit, als Ligabue im Wald lebte – es war einer der härtesten Winter des 20. Jahrhunderts – sei etwas geschönt dargestellt, findet Jagfeld. Ligabues Heimweh nach der Schweiz werde im Film nur angedeutet, seine mehrfachen und erfolglosen Versuche, in seine alte Heimat zurückzukehren, würden gar nicht thematisiert.



Monika Jagfeld stellte im St. Galler Museum im Lagerhaus Antonio Ligabues Gemälde aus. Rechts das Filmplakat. Bild: Arthur Gamsa

Ligabues Ostschweizer Stationen sind bekannt: die verschiedenen Wohnorte in St. Gallen, wo Ligabue zur Schule ging, Marbach, wo er ein evangelisches Institut für Lernschwache besuchte, die psychiatrische Klinik in Pfäfers. Egnach, Staad und Romanshorn.

In Ligabues Krankenakte in Pfäfers ist sein «ausserordentliches zeichnerisches Talent» vermerkt. Monika Jagfeld findet es schade, dass darüber in «Volevo

nascondermi» kein Wort verloren wird. Auch nicht über weitere Kultureinflüsse der Ostschweiz, ob Ligabue als Jugendlicher in Kontakt mit Bauernmalerei gekommen sei, was sein Kunstverständnis beeinflusst haben könnte. Die Kunst war ihm in Italien Rettung und verhalf ihm in späteren Jahren zu etwas Wohlstand: «Ligabue wurde als Künstler anerkannt und wertgeschätzt, auch wenn er als Mensch nicht verstanden wurde.»

Beeindruckt zeigt sich Monika Jagfeld von Elio Germanos schauspielerischer Leistung. Er hat für seine Verkörperung Ligabues an der Berlinale 2020 den Silbernen Bären erhalten. Gefallen haben ihr auch die schönen Bilder, die Ligabue in der Auenlandschaft der Po-Ebene zeigen.

In Gualtieri lebte Ligabue am Rande der Gesellschaft. Trost fand er bei den Tieren, die er mit Vorliebe malte. Seine Schweizer Pflegemutter sagte über ihn: «Er liebt die Tiere mehr als die Menschen.» Diese Aussage komme im Film leider nicht vor, obwohl

darin Ligabues enge Beziehung zu Tieren eine wichtige Rolle spiele, sagt Jagfeld.

Gefehlt hat Monika Jagfeld im Film Ligabues intensive Auseinandersetzung mit sich selbst, die in den zahlreichen Selbstporträts zum Ausdruck komme. In einem Dokumentarfilm von 1962 sehe man den Künstler, wie er vor einem Selbstbildnis auf der Staffelei in die Knie gehe: «Er versetzt sich vor dem Werk in sein eigenes Leiden hinein», sagt Jagfeld. Diese eindrückliche Szene hätte sie gerne im Film gesehen.

Leider sei Ligabue in der Schweiz noch immer kaum bekannt, sagt Jagfeld. Sie hofft, dass «Volevo nascondermi» daran etwas ändert. Und sie regt an, in St. Gallen, wo Ligabue den grössten Teil seiner Kindheit verbrachte, eine Strasse nach dem Ostschweizer Van Gogh zu benennen.

## Christina Genova

## Hinweis

Jetzt in Ostschweizer Kinos.